

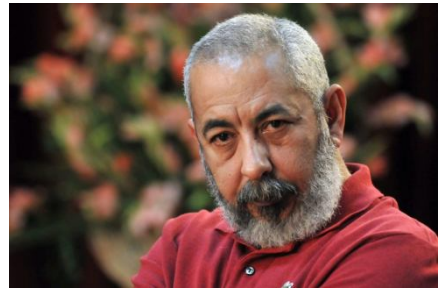
Buch des Monats September

Leonardo Padura, Der Mann, der Hunde liebte, Unionsverlag, Zürich 2011, 730 Seiten, ISBN 3293004253

Im Herz der Erinnerungen

Der kubanische Schriftsteller Leonardo Padura, Jahrgang 1955, ist einem größeren Publikum auch hierzulande vor allem durch mitreißende Kriminalromane bekannt geworden. Bereits in diesen finden sich oft so glänzend geschriebene Passagen und Handlungsstränge, dass man nicht nur wie gefesselt immer weiter lesen muss, sondern auch deutlich spürt, was für ein großartiger Autor da am Werke ist. Wobei die Trennung in Autoren von Krimis und ‚richtige Schriftsteller‘, in U- und E-Literatur, sowieso willkürlich und wohl eher eine Spezialität der deutschen Kritik ist.

Aber egal. Nun nämlich hat Padura einen solch großangelegten, faszinierenden Roman vorgelegt, mit dem er sich fraglos in die vorderste Reihe der internationalen Schriftstellerriege geschrieben hat. Und das keineswegs, auch dies sei gleich zu Beginn betont, unter Verlust des Spannungsmoments. Denn der über 700 Seiten starke



Roman liest sich so packend, dass man die Geschichte auch nicht einen Moment unterbrechen und zur Seite legen möchte, sondern –so ging es mir- beim Lesen die wunderbare Erfahrung macht, dass einem dann eben die dazu nötige Zeit wächst, weil man sie sich gerne und bewusst nimmt. Indem man eben nicht ans Telefon geht, auf den nötigen Schlaf verzichtet oder ein sowieso eigentlich überflüssiges Geschäftsmeeting mit Hinweis auf einen dringenden anderen Termins absagt. Was die Lektüre dieses Romans fraglos ist, lernt man doch nicht nur viel über die Geschichte des 20. Jahrhunderts in der Weite und Tiefe, sondern trifft dabei auch immer wieder auf Sätze, Passagen und Einsichten, die auch das eigene Leben betreffen, sei es persönlich oder gesellschaftlich. Wenn der Autor eine seiner Hauptfiguren überlegen lässt: „Auch die plumpste Lüge verwandelt sich am Ende in eine Wahrheit, wenn sie nur oft genug wiederholt wird, ohne dass ihr jemand widerspricht.“ (241), dann trifft das auch uns und unsere Lebenszusammenhänge.

Worum geht es? Leonardo Padura begibt sich mit seinem Roman auf eine Spurensuche in mehreren Ebenen, und er lädt die Leser ein, ihm dabei zu folgen, ihrerseits aufzubrechen, sich einzulassen auf eine der rätselhaftesten Geschichten des 20. Jahrhunderts: Der kubanische Schriftsteller Iván lernt am Strand einen merkwürdigen Mann kennen, der ihm sehr bald schon immer mehr Einzelheiten über das Leben des Mannes erzählt, der unter verschiedensten Namen und Identitäten lebte, ein Mann, der als Ramón Mercader in die Geschichtsbücher gelangt ist, weil er Leo Trotzki in dessen mexikanischen Exil ermordete. Padura nähert sich dem Geschehen, in dem er vor allem die Lebensläufe von Mörder und Opfer über Jahrzehnte verfolgt, in wechselseitiger Verschränkung zueinander erzählt und so die Handlungsstränge immer näher miteinander verknüpft bis hin zum gewaltigen Finale, auf das alles - scheinbar unausweichlich und doch zugleich von so viel Zufällen abhängig- zuläuft.

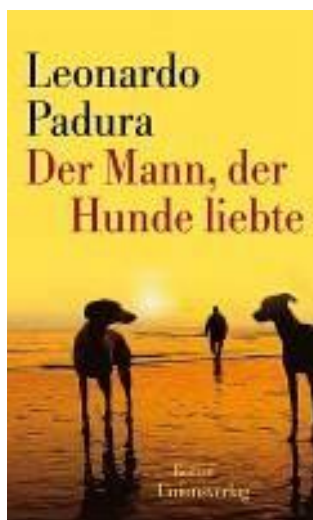
Was hier vielleicht noch reichlich kompliziert und konstruiert erscheint, ist auch so. Dass dies so ist, nimmt dem Roman nichts an seiner Spannung und fesselnden Lesbarkeit. Im Gegenteil, denn

lesend hat man jederzeit das Gefühl, einen dem Thema kongenialen Schreibstil zu erleben. Denn man taucht so doch mitten hinein in die Vielschichtigkeit, ideologische Verbohrtheit und wahnwitzige Verblendung einer Weltanschauung, die voll glühender Hoffnungen und gesellschaftlicher Heilsversprechen antrat und diese dann ins Perverse und menschenverachtend Gewalttätige umwandelte: „Der höchst abstrakte und so erstrebenswerte Traum von der möglichen Gleichheit der Menschen war von dem Zeitpunkt an zum größten Alptraum der Menschen geworden, als er auf die Wirklichkeit angewandt wurde, das einzige Kriterium der Wahrheit, wie Marx gesagt hat.“ (512f) Gerade die letzten, wie ein Widerhaken gesetzten, Worte zeigen Padura als raffinierten Schriftsteller, der Sätze schreibt, die einem noch lange nachgehen. Wieder und wieder.

Die Geschichte beschäftigt einen sowieso: In der Person von Leo Trotzki, der als Weggefährte Lenins die kommunistische Revolution auf den Weg brachte, der dann von Stalin ausgeschaltet wurde und nach verschiedensten Wegstationen in Mexiko Exil fand, verfolgt man intensiv den dramatischen Unterschied mit von ideologisch-utopischem Anspruch und seiner brutalen Realisierung in einem System mit, das Millionen von Opfern kostete: „Wahrheit und Lüge sind sehr relative Begriffe, und bei unserer Arbeit sind die Grenzen zwischen den beiden aufgehoben. Wir führen einen schmutzigen Krieg, und die einzige Wahrheit, die uns zu interessieren hat, ist die, die Befehle auszuführen. Egal, ob wir dabei auf einen Berg von Lügen oder von Wahrheiten steigen. ... Was sind ein paar Lügen, wenn sie dazu dienen, unsere große Wahrheit zu retten?“ (598)

In der zweiten Hauptfigur, dem Attentäter Mercader, einem spanischen Kommunisten, zeichnet Iván das Porträt eines Mannes, der seit den zwanziger Jahre glühender Anhänger einer Gesellschaftsutopie war und der doch nur zu einem verblendeten Werkzeug der stalinistischen Führung ausgebildet wurde. Die Lebenswege der beiden Protagonisten führen den Leser über Jahrzehnte hinweg und an unterschiedlichste Orte der Weltrevolution: Man ist Zeuge des Bürgerkriegs in Spanien, erlebt die stalinistischen Schauprozesse in Moskau in einer solch bedrückend-intensiven Weise mit, teilt das ganz andere, fast heitere Leben im Mexiko Frida Kahlos. Dann ist man lesender Zeuge, wie der Prager Frühling von 1968 brutal ausgetreten wird, und landet schließlich immer wieder an jenem Strand in Kuba, wo der Autor jenen rätselhaften Gesprächspartner trifft. Und sich so die Geschichte immer mehr und immer anders zusammensetzt.

Dabei fragt man sich nicht nur, ob der Schriftsteller Iván ein durchaus erkennbares Alter Ego von Padura selbst ist, der im Roman eine wesentliche Begegnung seines eigenen Lebens



literarisch verarbeitet. Ist es nicht auch Padura selbst, der so intensiv grübelt: „Wenn das Schicksal mir eine grausame und exemplarische Geschichte anvertraut hatte, dann war es meine Pflicht als Mensch, sie zu bewahren, sie dem Mahlstrom des Vergessens zu entreißen.“ (505) Aber weiter fragt sich vor allem auch, ob dieser Mann mit den Hunden, der dem Roman seinen Titel gibt und fraglos das eigentliche Zentrum im Rätselkosmos dieses Buches ist, vielleicht doch Mercader selbst ist, der nach dem Attentat, seiner Festnahme und einer zwanzigjährigen Haftstrafe nun untergetaucht im kubanischen Exil seinen Lebensabend verbringt: „Konnte es sein, dass jenes gespenstische Wesen, der gesichtslose Protagonist einer von Schrecken heimgesuchten Vergangenheit, noch lebte, verkrochen in einem von der Geschichte vergessenen Winkel?“ (294f)

Das soll hier nicht verraten werden, manches bleibt auch über das Buchende hinaus rätselhaft und faszinierend geheimnisvoll. Nur so viel: Man erfährt vieles über die Geschichte des Kommunismus im 20. Jahrhunderts, lernt Menschen, Beziehungen und Länder kennen, große Hoffnungen und schäbigen Verrat. Man erlebt die Faszination von Vorbildern und deren Entzauberung und bewegt sich auch als Leser auf dem schmalen Grat zwischen Utopie und Realität, zwischen Traum und Alptraum. Und das alles auf einem über 730 Seiten durchgehend hohen literarischen Niveau, bei dem Padura immer wieder Sätze und Passagen gelingen, die man gleich nochmals lesen, sich ausschreiben und auswendig lernen möchte: „Als ich darüber las und schrieb, wie die größte Utopie, die die Menschheit jemals in Händen gehalten hatte, pervertiert worden war, als ich in die tiefsten Tiefen einer Geschichte eintauchte, die mehr eine Strafe Gottes als das Werk machtrunkener Männer zu sein schien, die nach absoluter Kontrolle und historischer Bedeutung gegiert hatten, lernte ich, dass sich wirkliche menschliche Größe in bedingungsloser Güte zeigt, in der Fähigkeit, denen zu geben, die nichts haben, und zwar nicht das, was wir entbehren können, sondern einen Teil des wenigen, das wir haben. Zu geben, bis es wehtut...“ (504).

Man liest über Entwicklungen, Veränderungen und Prägungen, die weit bis in unsere Zeit hineinreichen und die das Denken und Leben bis heute bestimmen: „Begreifst du, was die Angst aus Menschen machen kann, wenn sie zur Lebensform wird?“ (682) Und man versteht, dass diese auf den Kommunismus und seine Gesellschaft hin formulierte Einsicht auch in ganz anderen Zusammenhängen und Systemen spürbar und gültig ist.

Ein großartiger Autor, von dem man mehr, viel mehr lesen möchte. Und bei dem wir froh und dankbar sein dürfen, einen solch umfang- und facettenreichen Roman zu haben, bei dem das Lesen in jeder Hinsicht zur Bereicherung des Lebens und Erweiterung des Horizonts beiträgt und -bei aller Erschütterung und manchem Blick in Abgründe des Menschen hinein- eine große Freude ist. Was ließe sich Besseres sagen?

Dirk Steinfurt